Zur Beruhigung.

In Geldsachen hört bekanntlich die Gemüthlichkeit auf und in den Kämpfen, bei denen es sich um wirthschaftliche Fragen, um Dollar und Cente handelt, geht es gewöhnlich sehr laut und wild zu. Besonders hier, wo Redner und Zeitungen sich keinen Zwang auferlegen und sich in mehr als wünschenswerther Deutlichkeit ausdrücken.

Ob man für geborgtes Geld 5 oder 10 Procent jährliche Zinsen bezahlen muß, ist eine sehr wichtige Frage für alle Diejenigen, welche hier und da Geld borgen müssen und auch für die glücklicher gestellte Minderheit, welche Geld zu verleihen hat.

Der Preis des Geldes, d. h. der Zinsfuß, richtet sich nach der Menge des vorhandenen Geldes und deshalb haben die Gläubiger ein Interesse daran, daß das Geld knapp und theuer ist, während die Schuldner es lieber reichlich und billig haben.

Die großen Geldmächte suchen eine künstliche Geldknappheit dadurch herbeizuführen, daß sie dem Silber die Eigenschaft eines gesetzlichen Zahlungsmittels rauben, es nur zu Scheidemünzen prägen lassen und dadurch das Metallgeld um die Hälfte verringern.

In mehreren Ländern ist ihnen das ganz, in anderen theilweise gelungen. An der Spitze der Goldwährungsländer steht das reiche England, dessen volkswirthschaftliche Zeitschriften mit erfrischender Offenheit erklären, daß England auf seine Kapitalien viel höhere Zinsen erhalten würde, wenn nur ein Edelmetall, d. h. das Gold, gesetzliches Zahlungsmittel wäre.

Auch Deutschland hat sein Silber theilweise außer Cours gesetzt, und sogar die an Silberbergwerken so reichen Ver. Staaten begingen die Thorheit, durch das Gesetz vom 1. April 1853 das weiße Metall zu entrechten. Und es dauerte fast 25 Jahre, bis zum 25. Februar 1878, ehe der Silber-Dollar wieder gesetzliches Zahlungsmittel wurde.

Aber sowohl dieses Gesetz wie das vom 14. Juli 1890 haben die Freunde einer ehrlichen Doppelwährung nicht befriedigt, denn beide Gesetze beschränken die Silberprägung und setzen einen unwerthigen Dollar in Umlauf.

Für eine Beschränkung der Gold- oder Silberprägung liegt aber kein vernünftiger Grund vor, so lange die beiden Edelmetalle zu annehmbaren Preisen zu haben sind und in annähernd richtigem Werthverhältniß zu einander geprägt werden. Letzteres ist eine Vorbedingung für das Gedeihen von Ackerbau, Gewerbe und Handel. Denn das Geld bildet den Werthmesser für alle Dinge, die in den Handel kommen, und wenn dieser Maßstab von verschiedener Länge ist, so wird bald Dieser bald Jener je nach Umständen, den kurzen oder den langen Maßstab zu benutzen suchen, Mißtrauen und Unsicherheit werden den Verkehr befallen und das ganze Erwerbsleben muß schließlich darunter leiden.

Leider hat sich aber in den Ver. Staaten eine Partei gebildet, welche die Freiprägung unterwerthiger Dollars zu Gunsten der Silber-Besitzer fordert und die Presse des Großkapitals hüben wie drüben hat sich natürlich sofort beeilt, diese eben so unsinnigen wie schwindelhaften Bestrebungen zur Schädigung des Kredits der Ver. Staaten auszubeuten, damit uns die Doppelwährung verleidet werde. Man lenkt die Aufmerksamkeit der europäischen Besitzer amerikanischer Werthpapiere auf das tolle Gebahren unserer Silberschwindler und sucht den Europäern die Vorstellung beizubringen, daß wir auf der angeblich abschüssigen Bahn der Doppelwährung schließlich bei der Prägung eines Schwindel-Dollars ankommen werden, welcher vielleicht nur 60 oder 70 Cents werth sein wird und mit dem wir unsere Schulden an Europa bezahlen wollen. Und aus dem starken Gold-Abfluß nach Europa ziehen viele Leute den Schluß, daß es drüben Leute genug giebt, welche an einen Wahlsieg der amerikanischen Silberschwindler bei der nächsten Präsidentenwahl glauben und einen großen Silberkrach in den Ver. Staaten befürchten.

Die Ver. Staaten dürfen aber fordern, daß man auf ihre Ehrenhaftigkeit vertraut. Nach Beendigung des Bürgerkrieges betrug die Bundesschuld nahezu $3,000,000,000. Ein Theil dieser Anleihen war geschlossen worden, als Gold auf 250 stand und die Ver. Staaten also nur $40 Gold für einen Hundert-Dollar-Schuldschein erhielten. Damals befürwortete eine Partei die Abzahlung der Bundesschuld mit verwässertem unterwerthigem Papiergelde; aber das Volk der Ver. Staaten erklärte sich bei den Wahlen mit überwältigenden Mehrheiten für Bezahlung der Zinsen und der Schulden in Gold. Wir verzinsten in vielen Fällen $40 Gold, die wir für unsere Bonds erhalten sollen, mit $5 und mit $6 jährlich und zahlten am Ende für die empfangenen $40 volle $100 zurück.

Kein Volk und kein Fürst der Erde hat je seinen Gläubigern gegenüber ehrenhafter gehandelt, als die Bürger dieser großen Republik, die jeden Zweifel zu Gunsten ihrer Creditoren deuteten und es ist einfach eine grobe Beleidigung anzunehmen, daß die Bürger der Ver. Staaten, nachdem sie es ablehnten zu ihren eigenen Gunsten die Inhaber amerikanischer Werthpapiere zu übervortheilen, dies nunmehr zu Gunsten der Silber-Besitzer, besonders der Silber-Bergwerks-Eigenthümer thun würden!

Wir wollen durchaus nicht behaupten, daß alle amerikanischen Aktien und Bonds zu Kapital-Anlagen empfohlen werden können. Aber wir rathen den Europäern, daß sie sich durch das Lärmen unserer Silber- und Gold-Spekulanten nicht verleiten lassen, ihre amerikanischen Werthpapiere zu verkaufen, wenn sie in diese sonst Vertrauen haben.

Das amerikanische Volk hat bewiesen, daß es zu stolz und zu ehrlich ist, um sich auf Beschwindelung seiner Gläbiger einzulassen und wir fügen hinzu, daß es auch zu klug ist, seinen ausgezeichneten Kredit zum Besten der Silber- oder Goldspekulanten zu zerstören.

Ein Schatten.

Es gilt als ein offenes Geheimniß, daß gerade unter französischen Marine-Offizieren wie Mannschaften viele antirepublikanisch sind. Ist nun, was Thatsache, das gesammte Geschwader, Offiziere wie Mannschaften, von der ungemeinen Leutseligkeit der russischen Majestäten beim neulichen Besuch auf Marengo und Marceau entzückt, so sind es jene Vorerwähnten doppelt. Ganz entgegen seiner sonstigen Gewohnheit sprach Kaiser Alexander mit sehr vielen Offizieren u. s. w. Als er sich auf dem Admiralschiff die mit Kriegsorden und Denkmünzen ausgezeichneten Soldaten vorstellen ließ, fragte er jeden, bei welcher Gelegenheit er die Auszeichnung erhalten habe. Die herzgewinnende Art der Kaiserin ist allbekannt; auch von ihr sind die Franzosen entzückt; das ungemeine Interesse, mit dem der Kaiser auf dem Marceau den artilleristischen Erklärungen, Uebungen der Drehthürme u. s. w. folgte, schmeichelte den Franzosen ebenfalls; vor allem aber imponirte ihnen der den jüngern Leuten ganz fremde, von vielen ältern aber lange entbehrte monarchische Pomp, den viele von ihnen für Frankreich auch wieder herbeisehnten. Der Vergleich zwischen einer Besichtigung durch einen Präsidenten im Frack und einem im vollen kaiserlichen Glanz erscheinenden „Herrscher" trat den Franzosen hier aufs deutlichste vor Augen und fiel sehr zum Nachtheil des die französische Republik leitenden Präsidenten aus. Mit wahrem Entzücken riefen alte Offiziere wie Matrosen das ihnen einst so geläufige „Vive l'Empereur" und Vive l'Impératrice" den russischen Majestäten zu. Nicht wenige der Republik zugethane Persönlichkeiten fürchten, daß für dieselbe grade der Kronstädter Eindruck verhängnißvoll werden könnte; anderseits hegen die Ultraruffen eine gewisse Furcht vor Uebertragung französischer Ideen auf ihre mit den Franzosen fraternisirenden Landsleute, welche begeistert der Marseillaise zujubeln.

Die erste Wolke.

In der „Allg. Ztg." werden im Anschluß an einen Berliner Brief des „Pester Lloyd" Mittheilungen über Meinungsverschiedenheiten gemacht, die zwischen dem Fürsten Bismarck und dem Kaiser Wilhelm durch den Besuch des Zaren in Berlin im Jahre 1889 hervorgerufen wurden. Es hieß in dem Pester Blatte: „Der Gegenbesuch des Zaren in Berlin 1889 schloß mit der Aussicht, daß Kaiser Wilhelm II. im Sommer 1890 wieder Gast in Petersburg sein und den russischen Manövern beiwohnen werde. Fürst Bismarck war von dieser Aussicht nicht so erfreut, wie es der Kaiser wünschte, und er soll sogar — ob mit Recht oder Unrecht — den Beginn der Kanzlerkrisis bis auf die Fahrt zurückdatiren, die er nach der Abfahrt des Zaren von Berlin mit dem Kaiser gemeinsam vom Lehrter Bahnhof nach den Linden machte. Daß der frühere Kanzler bestrebt war, mit Rußland, wenn nicht Freundschaft, so doch ein erträgliches Auskommen zu unterhalten, hat man aus seinem Munde oft genug gehört, ebenso aber auch, daß die Bundestreue jener traditionellen Freundschaft voranstehe. — Die „Allg. Ztg." bemerkt dazu: „Die Information des Korrespondenten ist richtig. Nach der Abfahrt des Kaisers Alexander lud Kaiser Wilhelm den Fürsten zu sich in seinen Wagen, um ihn darin nach dem Reichskanzleramt zu geleiten. In der Unterhaltung, welche sich alsbald über den russischen Besuch entspann, sowie über die vom Kaiser kundgegebene Absicht, im folgenden Jahre längere Zeit in Rußland zuzubringen — eine Absicht, die nicht den Beifall des Kanzlers fand —, ergab sich eine Nichtübereinstimmung der Anschauungen und daraus folgend eine Verstimmung, welche als Ausgangspunkt tiefer gehender Meinungsverschiedenheiten und des endlichen Bruches angesehen wird."

— In Kansas City kostet Bier in Folge eines Brauer-Krieges nur $4 per Barrel. „Dahin, dahin, laßt uns ziehn."

— New Yorker Zeitungen nennen die Candidaten auf dem Stimmzettel der dritten Partei das „Grasshopper Ticket."

— Die Königin von England will ihren Enkel, den deutschen Kaiser, im nächsten Mai besuchen, falls ihr das Programm der Festlichkeiten vorher zur Genehmigung vorgelegt wird.

— Adelina Patti soll für die Ausstattung ihres Theaters in ihrem Schlosse Walsh Castle $750,000 ausgegeben haben; zum großen Leidwesen ihres Gatten, welcher diese Summe lieber nutzbringend angelegt hätte.

Kansas und die Prohibition.

Den Bürgern von Kansas wurde das Prohibitionsjoch von verfassungswegen im November 1880 aufgehalst. Mit 92,302 gegen 84,304 Stimmen gelangte damals ein Verfassungszusatz zur Annahme, welcher besagte, daß die Bereitung und der Verkauf von berauschenden Getränken für andere als arzneiliche, wissenschaftliche oder gewerbliche Zwecke für immer verboten sein solle. Kurz darauf erließ die Legislatur ein Gesetz zur Durchführung dieses Verbots. Jetzt, nach zehnjährigem Versuche diesem Gesetze Geltung und Gehorsam zu verschaffen, gesteht der „Staats-Organisator der Prohibitionspartei" jammernd zu, daß, wenn nicht bald etwas geschehe, um des Volkes Auge zu öffnen, das gute Kansas bald unter der Macht des „Saluhns" sein werde.

E. Leonardson heißt der betreffende Kaltwasser-Jeremias. In seinem soeben veröffentlichten Klagelied beginnt derselbe mit dem Bekenntniß, daß heute in Kansas mehr berauschende Getränke verkauft und genossen werden, als je vorher seit der Annahme des Verfassungszusatzes. Ueberall, im ganzen Staate, werde es mit der Beobachtung des Prohibitionsgesetzes leicht genommen. In Leavenworth z. B., einer Stadt von 19,768 Einwohnern laut letztem Census, gebe es ungefähr 150 Wirthschaften und 4 Spirituosen-Großhandlungen. Atchison mit 13,963 Einwohnern habe etwa 130 „Saluhns" und eine Brauerei, deren Wagen offen durch die Straßen fahre, um Bier zu verkaufen. Fast sämmtliche größere Städte und Ortschaften im Staate bezögen Einkünfte durch Wirthschaften uns viele der kleineren folgten dem Beispiel der größeren Orte in dieser Beziehung, sodaß eben schließlich im ganzen Staate der „Saluhn" obenauf sein werde.

Wir glauben Herrn Leonardson auf's Wort, daß heute in Kansas mehr Spirituosen und namentlich mehr Schnäpse verkauft und getrunken werden als je. Denn ebensowenig wie die Erzwingung der Prohibition in irgend einem andern der Kaltwasser-Staaten möglich war, ist sie in Kansas möglich gewesen. Und ebenso wie der Zwangsmäßigkeitsschwindel in jedem anderen damit verseuchten Staate den Schnapssuff gefördert und gesteigert hat — weil eben verbotene Frucht am besten schmeckt — wird er es auch in Kansas gethan haben. Auch das glauben wir dem Herrn, daß das Beispiel der großen Städte im Staate allmählich immer allgemeinere Nachahmung gefunden hat. Denn es ist nur natürlich, wenn man in den kleineren Orten sich ebenfalls zur Ignorirung des Verbotsgesetzes und zur Sicherung der pecuniären Vortheile solchen Verfahrens entschlossen hat, als man sah, daß sich die großen Städte dabei ganz wohl befanden. Daß aber der Staat bald „unter der Macht des Saluhns" sein werde, das glauben wir dem Herrn Leonardson nicht. Und zwar darum glauben wir's nicht, weil wir, gleich ihm, überzeugt sind, daß es mit dem Prohibitionsschwindel dem Ende zugeht, jedoch, ungleich ihm, zweifeln wir nicht, daß dem Schwindel ein vernünftiges System für die Regelung des Schankgewerbes folgen wird.

Herr Leonardson legt die Nullification des Prohibitionsparagraphen der Verfassung den republikanischen Staatsbehörden zur Last und wird darin wohl Recht haben. Die republikanische Resubmissions-Bewegung, welche vor ein paar Jahren einsetzte und seitdem immer kräftiger geworden ist, konnte nicht ohne Einfluß auf jene Behörden bleiben. Diese mußten erkennen, wohin die Bewegung führen werde, soweit die republikanische Partei in Betracht kommt, wenn sie auf der starren Prohibitionspolitik beharren wollten: nämlich zur unvermeidlichen Niederlage der Partei. Darum erwählten sie den klügeren Theil und sind nun schon so weit gekommen, daß Staatssekretär Higgins offen erklärt hat, die Prohibition sei ein „todtes Issue" und werde von keiner republikanischen Staatsconvention mehr indossirt werden. — Es scheint in der That Matthai am Letzten zu sein mit dem Prohibitionsunfug in Kansas.

Richtige Antwort.

Nachtwächter (zu einem betrunkenen und singenden Studenten): „Heda, mein Lieber, es ist Nachtzeit jetzt, Sie sollen ruhig sein, wenn Sie nach Hause gehen!"

Student: „Ich gehe — ja aber — noch nicht — nach Hause."

Durch die Blume.

Max schreibt an Curt. „Lieber Curt, die versprochenen Aepfel bringe ich morgen mit in die Schule, heute kann ich nicht, denn ich bin von dem Nachbar leider verhintert worden, was mir heute noch weh thut."

Dein Max.

Aus der Schule.

Lehrer: „Wer war Pyramus?"

Schüler: „Der Stammvater der Pyramiden!"

— Ein Held. A.: „..Also das ganze Zimmer hat man Ihnen diese Nacht ausgeräumt? ..Aber Sie hatten doch einen geladenen Revolver unter dem Kopfkissen!" —

B.: „Gott sei Dank, den wenigstens haben die Spitzbub'n nicht gefunden."

Geriebener Schwindler.

Eines Tages betritt ein südamerikanischer General, welcher den rechten Arm in einer Schlinge trägt, den Laden eines der größten Londoner Juweliere. Er machte einige geringfügige Einkäufe und bezahlte sie baar. Wie er den Laden verlassen will, bleibt er plötzlich vor einem Auslagekasten stehen, in welchem eine sehr schöne Diamant-Agraffe zu sehen ist.

„Was kostet das?" fragte der General.

„3000 Pfund", antwortete der Juwelier.

„Sehr schön. Ich kaufe die Agraffe. Aber — so geht es! Ich beabsichtigte nicht so viel Geld auszugeben, und habe in Folge dessen nicht genug bei mir."

„Das thut nichts. Ich werde die Agraffe mit der Rechnung in den Gasthof schicken...."

„Nein, nein; ich erledige Geschäftliches gern sofort. Wenn es Ihnen recht ist, dann schicke ich meinen Diener in einem Wagen nach Hause, lasse das Geld holen und warte hier bei Ihnen, bis er zurückkommt."

„Wie es beliebt."

Der General ruft seinen Diener.

„John, nimm einen Wagen und fahre nach Hause. Sage meiner Frau, daß ich als Hochzeitsgeschenk für unsere Tochter eine prachtvolle Agraffe entdeckt habe; sie soll mir 3000 Pfund sofort schicken!"

„Wollen Eure Exzellenz gütigst bedenken, daß die Frau Generalin sich kaum entschließen dürfte, mir eine so große Summe anzuvertrauen, wenn ich mich nicht durch ein paar Zeilen ausweise."

„Du hast recht! Sogleich!"

Der General geht auf einen Schreibtisch zu; plötzlich bleibt er stehen, wendet sich zu dem Juwelier, als erinnere er sich jetzt erst seines kranken Armes, und sagt: „Ich muß die Hand in der Binde tragen, jede Bewegung verursacht mir große Schmerzen. Wollen Sie so freundlich sein, zwei Zeilen für mich zu schreiben?"

Der Juwelier erklärte sich mit Vergnügen bereit, und der General diktirte: „Liebe Frau! Ich habe Gelegenheit, Diamanten gut zu kaufen. Bitte, schicke mir sogleich durch den Ueberbringer dreitausend Pfund. Karl."

Der Brief wird dem Diener des Generals eingehändigt; dieser steigt in einen Wagen und kehrt nach einer Stunde mit den 3000 Pfund zurück. Der General händigt die Summe dem Juwelier ein und empfängt von diesem die Agraffe. Welche Ueberraschung erwartete aber den Juwelier, wie er Abends nach Hause kommt. Der Brief war seiner eigenen Frau überbracht worden, und diese hatte dem Diener die verlangte Summe ohne jedes Bedenken übergeben, da sie die Handschrift ihres Gatten kannte, welcher Karl hieß.

Haus- und Landwirthschaftliches.

Wasser kalt zu erhalten.

Um Wasser im Zimmer kalt zu erhalten, füllt man es in einen Steinkrug und umwickelt diesen mit einem nassen Tuch. Das aus dem Tuch verdampfende Wasser entzieht dem Krug die Wärme.

Puppenköpfe von Wachs

lassen sich wieder auffrischen, wenn man sie mittels Watte, die man in ungesalzener Butter angefettet hat, abreibt. Hierauf betupft man die Wangen mit rothem Puder und Augenlider und Brauen zieht man vorsichtig mit brauner oder schwarzer Oelfarbe nach.

Eier mit Curry.

Man kocht mehrere Eier hart und schneidet sie in Viertel. Dann scheidet man zwei Ziebeln in Scheiben, bräunt sie in Butter, bestreut sie mit einem Eßlöffel Curry-Pulver, fügt einen Löffel Mehl und ½ Liter Fleischbrühe an, und kocht die Sauce so lange, bis die Zwiebeln weich sind. Darauf fügt man noch mehrere Eßlöffel heißen Rahm dazu und läßt die Eier durch und durch heiß werden und gibt sie dann zugleich zu Tisch.

Brauselimonade.

Ein sehr leicht herzustellendes Getränk für den heißen Sommer ist folgendes: Man nimmt auf ein Wasserglas voll Wasser ½ Theelöffel Natron, 1½ Theelöffel Streuzucker, ist dieses Gemisch gut geschmolzen, so gibt man unter beständigem Rühren einen halben Eßlöffel Essig dazu. Sobald letzteres geschieht, braust das Getränk wie Selterwasser. Im Geschmack ist es demselben fast gleich. Man kann nach Belieben auch etwas Fruchtsaft hinzuthun.

Entsalzen von Geräuchertem.

Stark versalzene Spickgans und Schinken, die man ja das Pech haben kann, selbst im besten Delikateßladen einzukaufen, macht man wieder genießbar durch mehrstündiges Einlegen in süße Milch. Nach dem Abtrocknen reibt man die Spickgans so lange mit trockenem Mehl, bis sich keine Spur von Feuchtigkeit mehr zeigt. Von Schinken, der auf diese Weise ebenfalls wieder einen vorzüglichen Geschmack erhält, legt man nicht mehr in die Milch ein, als man zur Mahlzeit nöthig hat.

Eine der erfrischendsten Nachspeisen

ist der folgende Milchflammerie, der zudem den Vortheil bietet, sich selbst in der Wärme an kühlem Orte einige Tage gut zu halten. Man rührt ½ Liter gute saure Milch schaumig, fügt 200 Gramm geriebenen Zucker, den Saft einer halben und die abgeriebene Schale einer viertel Citrone sowie ein halbes Glas Arrak hinzu und vermischt dies mit 12 Gramm rother aufgelöster Gelatine. Man füllt die Masse in eine Form, taucht sie beim Stürzen einen Augenblick in heißes Wasser, damit sie sich gut löst und reicht geschlagene Sahne mit Maraschinogeschmack nebenher.

Ein auf gewöhnliche Weise gekochtes Stachelbeer-Kompott

kann bei unerwartet eintreffendem Besuch die Hausfrau aus der Verlegenheit nach einer süßen Speise befreien. Man gießt den Saft von den Beeren, fügt ihm ein Glas Weißwein zu und verrührt ihn mit drei bis vier Eigelb über gelindem Feuer zu dicklicher Crème, schlägt das Eiweis zu Schaum, zieht ihn durch die dicke Sauce und vermischt nun die Stachelbeeren vorsichtig mit der Crème, damit sie nicht zermust erscheinen. Man füllt sie in Glasschalen, verziert sie nach dem Erkalten mit verschiedenfarbigem Fruchtgelee und kann — wenn man sie hat — noch steife mit Vanille oder Maraschino gewürzte Schlagsahne nebenher reichen.

Die Reinigung und Wiederauffrischung

der gelben, beliebten, jetzt zur Hochsommerzeit vielfach getragenen Lederstiefel ist wenig bekannt und kann unterwegs sehr erwünscht sein, wo kein rettender Schuhmachermeister mit dem fertigen Crème für diese Stiefel zur Hand ist. Am besten ist es jedenfalls, den Reinigunslack fertig zu kaufen und mitzunehmen, kann man ihn aber am Orte, was in kleinen Städtchen oft vorkommt, nicht haben, so reibt man die Lederstiefeln zuerst mit einem weichen mit Benzin durchtränkten Wolltuche ab, reibt sie mit seidenem Läppchen trocken und bürstet sie dann mit weicher Bürste mit gelbem Oker, der sehr fein pulverisirt sein muß, wenn die Schuhe dunkelgelb sind, mit einer Mischung von Oker und Schlemmkreide aber, wenn die Schuhe hell sind.

Wie unterscheidet man beim Perlhuhn das Männchen vom Weibchen?

Diese Frage beantwortet Herr Dr. C. Ruß in der „Landw. Thierzucht" folgendermaßen: „Beim Perlhuhn sind die Geschlechter überaus schwierig von einander zu unterscheiden. Haben Sie ein richtiges Paar vor sich, so erscheint auf genauen Blick beim Hahn der Helm am Kopf ein wenig höher, namentlich aber sind die Kehllappen etwas größer und bemerkbar lebhafter roth, auch ist die Haltung mehr aufrecht, oder wie es in den meisten Büchern heißt, stolz. Beim einzelnen Perlhun, das man vor sich hat, wird man daraus auf das Geschlecht aber keinesfalls schließen können, wenigstens nicht mit Sicherheit. Etwas stichhaltiger ist als Merkzeichen der Ruf, den die Henne meistens nur zweisilbig und in der letzten Silbe etwas hochgezogen ertönen läßt, während er beim Hahn mehrsilbig und tiefer lautet.

Parfümerie.

Orangenblüthen-Wasser. Man mengt drei Kilo frische Orangenblüthen ohne Kelche und Stiele mit sechs Liter Weingeist und einem Liter Wasser und läßt es eine Zeit lang in der Sonne stehen. Alsdann filtrire man die Mischung.

Jasmin-Pomade. Man schmelze dreißig Gramm gut gereinigten frischen Rindstalg mit ¾ Kilo Olivenöl, rühre ein Kilo Puder hinein und wenn die Masse ganz glatt verrührt ist, füge man noch 20 Gramm Jasminöl hinzu.

Eau de Cologne. 24 Tropfen Pomeranzenblüthenöl, 24 Tropfen Petitgrainöl, 2½ Gr. Pomeranzenschalenöl, sechs Gr. Zitronenöl, sechs Gr. Bergamottöl, fünfzehn Tropfen Rosmarinöl, fünfzehn Tropfen Lavendelöl mische man man mit einem Liter bestem Spiritus von 60 Prozent und lasse die Mischung an einem warmen Orte acht Tage lang stehen.

Gesottene Dampfnudeln.

(Sehr gut zu eingemachtem Kalbfleisch.) 2 Pfd. Mehl, ein Stück zerlassene Butter, etwas Salz, 2 Eier und ein wenig Hefe, werden mit der nöthigen Milch zu einem schönen Teig verarbeitet und tüchtig geklopft. Wenn er gut gegangen ist, setze man die Dampfnudeln auf einen mit Mehl bestreuten Holzboden und läßt sie nochmals gehen. In die Kachel kommt zuerst ½ Glas Wasser und ein Stück Butterschmalz, wenn es heiß ist, eine Lage Nudeln und ein gut schließender Deckel darauf, der noch beschwert werden kann, damit die Hitze zusammenbleibt. Das Feuer muß gut regulirt werden, sonst bekommt man angebrannte Böden. Die Dampfnudeln brauchen eine starke halbe Stunde zum Garwerden und müssen sogleich zu Tisch gegeben werden.

Die fünf Sinne beim Kochen.

In der Küche sind unsere fünf Sinne ganz unentbehrlich und helfen einander aus. Vor allen Dingen heißt es sehen, was man vor sich hat und appetitlich und schmackhaft bereiten soll; doch auch hören muß man das Kochen, sowie Dampfen, Prutzeln, Pfeifen, Zischen und Schmoren, um aus der Art des Geräusches urtheilen zu können, wie weit die Speise, was zu thun ist. Die feinen Geruchsnerven sagen gar bald, ob im Topf oder in der Pfanne alles in Richtigkeit ist, ob die Nahrungsmittel frisch und von bester Beschaffenheit sind. Durch das Gefühl in der Hand lernt man das richtige Salzen der Speisen, merkt man beim Umrühren derselben, ob sie dick oder dünn, seimig oder wässerig sind. Der fünfte Sinn endlich, der Geschmack, ist der maßgebendste und unentbehrlichste. Die besten Kochrezepte können ganz regelrecht ausgeführt werden, fehlt aber der eigene, feine Geschmack, der nicht herausfindet, was dem Ganzen mangelt, so ist es doch um die Erfolge unserer Kochkunst geschehen. Aber nur durch die Uebung wird man Meister, und darum nicht verzagt, ihr jungen Hausfrauen, muthig ans Werk, es wird gekrönt durch den Sieg.

Im August, wo die Liebesäpfel (Tomatoes) wieder auf den Markt

gebracht werden und auch die Hühner wohlfeil sind, geben beide ein sehr wohlschmeckendes Gericht für den Familientisch, das dem der Abwechselung im Küchenzettel sehr geneigten Hausherrn wohl munden wird. Zwei Hühner werden roh zerlegt in Brust-, Keulen- und Flügel-Stücke. Die Gerippe zerschlägt man, brät sie wie auch die Keulen und Flügel in Butter eine Viertelstunde und fügt dann mehrere gehackte Zwiebeln, ein Sträußchen Petersilie, Salz, Pfeffer, das Brustfleisch und 8 große schöne Tomaten hinzu, aus denen die Kerne entfernt werden. Man dünstet dies langsam weich, indem man im Laufe der Kochzeit nach und nach ½ Liter siedend heiße Bouillon zugießt, die sehr kräftig sein muß, so daß man gut thut, zur Fleischbrühe einen Fleischextrakt-Zusatz zu nehmen. Ist alles gar, so richtet man das Fleisch mit den Tomaten und der durchgeseihten Sauce an, umgiebt das Gericht mit einem Rand von Bouillonreis, welches man mit in Butter gerösteten Semmelkrumen bestreut und schickt das Gericht dann sogleich zur Tafel.

Das Einlegen der Gurken.

Chemiker Dr. G. Thenius schlägt vor, Gurken wie folgt einzulegen: Zunächst wäscht man dieselben mittelst einer Bürste in kaltem Wasser, dann wird das Wasser abgegossen, die Gurken werden mit Salz bestreut und 12 Stunden stehen gelassen. Das Wasser, welches durch das Salz entzogen wird, gießt man ab; dann schichtet man die Gurken in Gläser und giebt das nöthige Gewürz, wie schwarzen Pfeffer, Neugewürze, dann Dill und Weinbeerblätter, abwechselnd darauf und übergießt die Gurken mit heißem Essig, dem man noch etwas Salz hinzusetzt. Nach einigen Wochen gießt man die Flüssigkeit, welche fast gar keinen Essig mehr enthält, ab, wäscht die Gurken auf einem Sieb mit kaltem Wasser ab, bestreut sie mit einer kleinen Menge Salz und giebt nochmals warmen Essig darauf. Schreiber dieser Zeilen ließ im vergangenen Jahre Gurken nach dieser Vorschrift einlegen, und zwar bediente er sich bei einem Theile der Gurken des Branntweinessigs, bei einem andern Theil des Weinessigs. Die mit Weinessig behandelten Gurken schmeckten lieblicher als die mit Branntweinessig eingelegten, auch hielten sich erstere längere Zeit als letztere.

Indische Wettlust.

In England richtet sich die Lust am Wetten besonders auf die Pferderennen. In Indien ist es die „Sutta", das Wetten auf den Regen. Diese Art Wetten wird in Kalkutta gerade so leidenschaftlich wie in Bombay betrieben. Im letzten Monat sollen große Geldsummen durch diese Wetten von einer Hand in die andere gegangen sein. Die Frage war, ob an einem Sonnabend Abend vor Mitternacht endlich der lang erwartete Regen eintreffen würde. Die Marmari wetteten, daß es regnen würde, und sie gewannen. Gerade 30 Minuten vor 12 Uhr Nachts fielen die ersten Tropfen. Die Aufregung in Kalkutta war riesig.

Gute Gedanken.

Nicht wer wenig hat, sondern wer viel wünscht, ist arm. Seneca.

Unter den Menschen und Borsdorfer Aepfeln sind nicht die glatten die besten, sondern die rauhen mit einigen Warzen.
Jean Paul.

Was in dem Herzen andrer von uns lebt,
Ist unser wahrstes und tiefstes Selbst.
Herder.

Wohlthätig ist des Feuers Macht.

Zuschauer (bei einem Brande): „Ist das nicht das Hotel, in dem Sie einzukehren pflegen, Mr. Grip?"

Mr. Grip (Handlungsreisender): „Ja wohl!"

Zuschauer: „Hören Sie doch nur, wie's in dem Feuer knattert!"

Mr. Grip: „Das sind die Wanzen!"

Ein Praktikus.

Lehrer: „Zu welcher Zeit, Kinder, schmecken die Kirschen am besten?"

Schüler: „Wenn der Järtner nich im Jarten und der Hund angekettet is!"

Protzen-Standpunkt.

„Gehen Sie heute in's Concert?"

„Natürlich! Muß ich doch gehen, wo die Preise so hoch sind!"

— Es schadet nicht, wenn man die nackte Wahrheit in höfliche Worte kleidet.

— Der „Cincinnati Enquirer" spricht von der nächsten „Welt-Ausstellung" in Chicago als von der Cook County Fair. Der Neidhammel! —